

»Herbert Rohrer« ist ein Pseudonym für den 1969 in Hartberg geborenen Autor, der die Oststeiermark als seine Heimat sieht. Der leidenschaftliche Fußballfan arbeitet im Bundesdienst und ist über die Stationen Graz und Wien in Niederösterreich gelangt. »Wurzelfleisch« ist sein Debüt-Roman.

HERBERT ROHRER

Wurzelfleisch

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Herzlichen Dank:

Mag. Caroline VOGL
Mag. Heike WIESNER
Mag. Maria JOCHINGER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: photocase.com/suze

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Lothar Strüh

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-95451-740-4

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Vor Jahren

Er wusste, dass er bald ein Lebenszeichen von sich geben musste. In Schilfing hatte man ihn wahrscheinlich bereits für tot erklärt. Er war schon viel zu lange in diesem Aschram und seit Monaten in Goa und hatte mit allen bewusstseinsweiternden Substanzen experimentiert, die er kriegen konnte. Es gab praktisch nichts, was er nicht ausprobiert hätte. Er hatte die Drogen auf alle erdenklichen Wege in seinen Körper gebracht. Er hatte sie gelutscht, geschluckt, gekaut, getrunken, gesniff, geraucht, in den After gesteckt und sogar über die Haut einmassiert. Nur eine Nadel hatte er sich noch nicht gesetzt. Das war ein Tabu. Alle, die jemals mit Drogen zu tun hatten, wussten, dass es dann kaum noch ein Zurück geben würde. Es wäre die Endstation auf dem Weg in die Abgründe menschlicher Existenz.

Sein Weg war aber noch nicht zu Ende. Er beschloss, nach Norden zu fahren, in die heilige Stadt. Er hatte von Varanasi schon vieles gehört. Die Stadt sollte der Abschluss seiner Weltreise werden, die ihn lediglich mit einem Direktflug von Wien nach Indien gebracht hatte.

Die Zugfahrt war so anstrengend gewesen, dass er völlig erschöpft seinen Zielort erreichte. Der Zug war oft nur Schritttempo gefahren, weil Menschen auf den Gleisen wohnten oder Kühe den Weg versperrten. Die Armut war so erdrückend, dass in Europa jeder Bettler, der eine Parkbank hatte, vergleichsweise in Luxus schwelgte. Auf halber Strecke war er auf das Dach des Waggons geklettert. Dort war es zwar lebensgefährlich, aber der Gestank im Abteil war so unerträglich, dass er gar keine andere Wahl hatte. Die eng aneinandergespressten, verschwitzten Leiber, der Kot von mitgenommenen Hühnern und der beißende Tabakrauch kumulierten zu einer Duftnote, die einen Sturz vom Dach oder den Schlag aus einer herabhängenden Stromleitung als geringeres Übel erscheinen ließen.

Varanasi war atemberaubend schön. Und hässlich zugleich.

Auf den Stufen, die hinunter zum Fluss führten, lagen überall Menschen. Kinder, Frauen, Alte, Kranke, Bettler, Krüppel ... Er stieg über einen leblosen Körper und hoffte, dass die Person in Wirklichkeit nur schlief. Und dann sah er seine erste brennende Leiche. Der Wind kam glücklicherweise von hinten und wehte die Rauchschwade weg von ihm. Er wusste ohnehin, dass Menschenfleisch süßlich roch, dafür brauchte er keine Bestätigung. Ein paar Männer droschen mit Knüppeln auf den steifen Torso, bis er endlich in der Mitte brach und von den Flammen verschlungen werden konnte.

Er setzte sich auf die unterste Stufe und ließ seine Zehen ins Wasser baumeln. Das war sie also, die heilige Stadt, und vor ihm wälzte sich der heilige Fluss. Er kramte in seinem Rucksack und holte eine Ansichtskarte hervor, die er schon seit Wochen mit sich herumgetragen hatte. Sie stammte aus Delhi. Er nahm einen Stift und schrieb eine Adresse auf die dafür vorgesehenen Linien. Er wusste sie natürlich auswendig. Selbst wenn er nur »Eichenwirt«, »Schilfing« und »Austria« draufgeschrieben hätte, wäre die Karte wahrscheinlich angekommen.

Er dachte nach, was er schreiben könnte. Er ahnte, dass es eine Abschiedskarte war. Er nahm Abschied von Schilfing, vom »Eichenwirt« und seinen Freunden. In diesem Zustand, in dem sich seine Gedanken nur mehr darum drehten, wo er den nächsten Trip herbekommen konnte, war es unmöglich, nach Schilfing zurückzukehren. Und auf den Baustellen, auf denen er sich vor seiner Reise seinen Lebensunterhalt verdingt hatte, würde sich auch niemand über einen zgedröhnten Hilfsarbeiter freuen. Aber er hatte zumindest noch ein bisschen Erspartes. Die Schwarzarbeit an den Wochenenden war recht einträglich gewesen. Es gab kaum ein Haus in Schilfing, bei dessen Errichtung er nicht mitgeholfen hatte.

»Liebe Elfi! Lieber Toni! Ich bin gerade im Norden von Indien und halte meine Füße in den Mekong. Mir geht es gut. Komme bald zurück. Bitte lasst alle, die mich kennen, lieb grüßen, besonders den Richie.«

Natürlich hätte er Richie und die anderen auch persönlich

anschreiben können, aber das wäre mit zusätzlichem Aufwand verbunden gewesen. Eine Karte an den »Eichenwirt«, wo sich sowieso alle in ihrer Freizeit einfanden, schien ihm ausreichend. Verwandte hatte er nicht. Seine Mutter war schon vor vielen Jahren an Lungenkrebs gestorben. Und von seinem Vater wusste er nicht einmal den Namen.

Er war überrascht, wie einfach es war, eine Karte zu schreiben. Noch nie zuvor in seinem Leben hatte er jemandem Post geschickt. Er beobachtete noch eine Weile die Tausenden von Menschen, die sich im vermüllten Fluss wuschen. Dann marschierte er in das Foyer eines nahen Hotels und warf die Karte in einen Briefkasten.

Ein paar Wochen später flog er wieder nach Hause. Genau an jenem Tag, an dem Saddam Hussein Kuwait überfiel. Er war erst Anfang zwanzig und hatte trotzdem bereits mehr erlebt als mancher Greis.

In Schilfing besuchte er nicht einmal Richie. Er war nur auf der Durchreise und raffte seine notwendigsten Habseligkeiten zusammen. Sein Suchtverhalten war in Indien außer Kontrolle geraten. Er war dort einfach zu lange von abhängigen Alt-Hippies aus der ganzen Welt umgeben gewesen. Er verschwand nach Wien und verlagerte seinen Lebensmittelpunkt immer weiter Richtung Karlsplatz. Es dauerte gerade einmal ein paar Monate, bis er tief im Sumpf der Beschaffungskriminalität versunken war. Sein Leben wurde von den Drogen bestimmt. Er musste sich sogar als Dealer versuchen und verkaufte Stoff an Minderjährige. Zu seinem Glück wurde er erwischt.

Der Entzug in der Haft war erfolgreich, sofern man seinen ausschweifenden Alkoholkonsum ignorierte, auf den er danach ausgewichen war. Harte Drogen griff er allerdings nie wieder an.

Indien hatte ihn verändert. Er hatte dort mit jedem Drogenrausch sukzessive ein Stückchen an Lebensfreude verloren. Und die Achtung vor sich selbst.

Die Reise brachte aber auch etwas Gutes. Nachdem seine Karte damals beim »Eichenwirt« eingelangt war, schaute Richie

interessehalber im Atlas nach und stellte fest, dass Indien im Zuge einer Kontinentalverschiebung nach Osten verrutscht sein musste, andernfalls wäre es unmöglich, dass dort der Mekong floss.

Die Anekdote sorgte im Ort natürlich für etliche Lacher. Von da an nannten sie ihn Mekong.

Seit er nach der Haft wieder nach Schilfing zurückgekehrt war, hatte er nie gegen seinen neuen Namen protestiert. In-geheim gefiel er ihm sogar.

Mekong, Vietkong, King Kong. Das klang alles irgendwie nach hartem Hund.

2

Es war eine extrem heiße Nacht. Die Temperaturen hatten tagsüber im gesamten Bundesgebiet Rekordwerte erreicht, und sogar jetzt um zwei Uhr morgens fiel die Quecksilbersäule des Raumthermometers im Café »Melody« nicht unter dreißig Grad. Die Eingangstür stand sperrangelweit offen, doch von draußen kam nur noch wärmere Luft in das Lokal.

Angie war gerade mit der Abrechnung beschäftigt und zählte die von ihr bonierten Getränke, während Mekong mit dem Oberkörper vornüber auf dem Schanktisch lag. Er merkte, dass ihm der Sabber aus dem Mundwinkel floss, konnte aber nichts dagegen tun. Nachdem Angie noch eine letzte Zigarette geraucht und ihre Bluse unter dem Busen neu verknotet hatte, begann sie gemächlich, die Sessel im Gastraum mit der Sitzfläche nach unten auf die Platten der Cafétische zu schieben. Sie tat es gerne. Es wäre eigentlich Karins Job gewesen. Aber Angie wusste, dass Karin dafür die doppelte Zeit benötigen würde, und sie war froh, dass jemand da war, der am nächsten Vormittag die angespiene Herrentoilette putzte.

Als sie merkte, dass Mekong in Zeitlupe vom Barhocker zu gleiten drohte, machte sie einen schnellen Schritt in seine Richtung und stützte ihn von hinten.

»Sperrstunde. Es wird Zeit!«, sagte sie bestimmend.

»Ich krieg noch eine Mischung«, stammelte Mekong.

»Genug für heute. Wir brauchen beide ein bisschen Schlaf«, erwiderte sie.

Danach versuchte sie ihre Arme unter seine Achseln zu bringen, um ihn von seinem Hocker zu ziehen.

»Wie spät ist es eigentlich?«, fragte Mekong, während Angie an ihm zerrte.

»Zehn vor zwei.«

Mekong glitt mit Angies Hilfe vom Hocker und lehnte jetzt mit gesenktem Kopf an der Schank. Er wollte sich eine

Zigarette anzünden, verstreute aber den Inhalt einer fast vollen Packung auf dem Fliesenboden. Er machte jedoch keine Anstalten, die Zigaretten wieder einzusammeln, und starrte apathisch das leere Weinglas an, das vor ihm auf dem Pult stand. Angie beugte sich hinunter, füllte die Schachtel mit den herumliegenden Zigaretten und steckte sie in die Brusttasche von Mekongs Hemd.

»Schaffst du es alleine, oder soll ich dich nach Hause bringen?«

»Nein, geht schon.«

Und tatsächlich gelang es ihm, sich aufzurichten. Er hielt sich mit beiden Händen am Schanktisch fest, blies einmal tief aus, drehte sich um und stakste mit ein paar raumgreifenden Schritten zur Tür, an der er sich offensichtlich abstützen wollte. Da sie aber offen war, griff er ins Leere. In Zeitlupe fiel er nach vorne und klatschte direkt auf den schmalen Gehsteig, der das »Melody« von der Hauptstraße trennte.

»Würde man die Schank einen Meter näher zur Tür bauen, wär das »Melody« ein Drive-in«, hatte Angie einmal im Scherz gemeint.

Mekong wälzte sich auf dem Gehsteig. Eher zufällig rollte er auf den Rücken und zappelte wie ein Maikäfer. Angie half ihm hoch. Irgendwie schaffte sie es, Mekong im Türrahmen zu stabilisieren. Die beiden standen nun dicht beisammen. Angie hatte ihr linkes Bein in Mekongs Schritt gespreizt, um zu verhindern, dass er zusammensackte. Mekong spürte, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick, wie Angies Oberschenkel gegen seinen Unterleib drückte. Dann sah er in ihr verschwitztes Gesicht und roch ihr Parfüm, und in diesem Moment legte der Blutalkohol auch noch das letzte Quäntchen Selbstachtung in ihm lahm. Wie in Trance glitt seine Hand auf Angies frisch geknotete Bluse. Es hätte freilich auch eine zufällige Bewegung sein können. In seinem Zustand wäre das zu entschuldigen gewesen. Aber dann knetete er tollpatschig an ihrem Busen.

Ansatzlos knallte ihm Angie ihre flache Hand mitten ins Gesicht.

»Mach das nie wieder! Das ist kein Selbstbedienungsladen! Wenn du grabschen willst, musst du dir eine andere suchen!«, fauchte sie ihn an.

Obwohl sturzbetrunken, wusste Mekong, dass er zu weit gegangen war. Er ahnte, dass er sich dafür noch schämen würde. Er machte mit seinem Arm eine ausladende Bewegung und deutete eine Abschiedsgeste an. Ohne ein Wort zu verlieren, ging er los und wankte den unbeleuchteten Gehsteig entlang, der ihn nach ein paar hundert Metern direkt zu seinem Haus führte. Angie schaute ihm noch kurz nach, ging dann zurück ins Lokal und versperrte die Einnahmen des Abends im Wandtresor, der geschickt hinter einem Küchekästchen im Nebenraum versteckt war. Dann schaltete sie die Alarmanlage ein, drehte die Lichter ab und verschloss die Eingangstür von außen. Als sie sich noch einmal umdrehte und die finstere Hauptstraße entlangblickte, war von Mekong nichts mehr zu sehen.

Mekong wohnte im Süden des Dorfes, direkt an der Ortseinfahrt. Es war ein völlig heruntergekommenes Haus mit lediglich zwei Räumen und ohne Heizung. Unter dem desolaten Bretterboden bröckelte der trockene Lehm hervor, der vor hundert Jahren anstelle eines Estrichs verwendet worden war. Es gab auch keine Küche, lediglich einen alten Herd, der mit Holz zu befeuern war und im Winter auch für Wärme sorgen musste. Andererseits, eine Küche konnte Mekong ohnehin nicht gebrauchen. Wozu auch? Der kleinere Raum, der von der Stube aus zu betreten war, hatte kein Fenster und wurde von Mekong für die Kultivierung seiner Hanfpflanzen genutzt. Die Tageslichtlampe war zwar an, aber Wasser hatten die Gewächse schon lange keines mehr gesehen. Sie waren in einem erbärmlichen Zustand.

Richard Schönauer, den alle nur Schöner Richie nannten, hatte das Haus vor Jahren gekauft, nachdem die alte Besitzerin gestorben war und ihre Nachkommen keine Verwendung dafür hatten. Richie war natürlich nicht am Haus interessiert, sondern vielmehr am Grundstück, das direkt gegenüber seiner »Auto-

Ersatzteile-Welt« lag. Aber solange Richie keine Expansionsgedanken plagten, durfte Mekong gratis in dieser Bruchbude wohnen, sofern er dafür sorgte, dass die Stromrechnung bezahlt wurde. Und manchmal konnte er sich sogar noch ein paar Euros dazuverdienen, wenn er auf der anderen Straßenseite beim Ausschlichten der Autowracks mithalf, mit denen sich die Vettels und Alonsos der Region in regelmäßigen Abständen in den Himmel oder zumindest in die Invalidität beförderten.

Mekong wackelte am Jugendtreff vorbei, der südlich vom »Melody« vor sich hin gammelte und in Zeiten, wo noch nicht in jedem Haushalt drei Gefrierschränke gestanden hatten, einmal das örtliche Gemeinschaftskühlhaus gewesen war. Der Jugendtreff als gesellschaftlicher Hot-Spot Schilfings existierte etwa zwei Wochen. Dann waren die zusammengeschnorrtten Einrichtungsgegenstände zerlegt, die Fensterscheiben zerschlagen, und die Jugend fuhr wieder in die benachbarte Großdisco ins Burgenland. Seither schlummerte das Haus als stummer Zeitzeuge dilettantischer Kommunalpolitik einen langjährigen Dornröschenschlaf.

Der Jugendtreff, besser gesagt, das, was von ihm übrig geblieben war, stand an der einzigen Kreuzung in Schilfing, wo von Westen her kommend eine namenlose Gasse in die Hauptstraße einmündete. Diese Gasse war die Zufahrt ins neue Siedlungsgebiet. Früher einmal hatten dort weit verstreut Gehöfte gestanden, seit einigen Jahren wucherten nun an ihrer Stelle die Fertigteilhäuser vieler Jungfamilien über die ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzflächen.

Die Verlängerung der »Namenlosen« auf der anderen Seite der Hauptstraße war die Kirchengasse, die sich steil einen Berg hinauf ostwärts schlängelte. Die Kirchengasse begann beim Gemeindeamt, das über den Kreuzungsmittelpunkt hinweg diagonal zum Jugendtreff stand, und war eine Sackgasse, die fast über ihre gesamte Länge von den Obstplantagen des Bürgermeisters gesäumt wurde. An ihrem Ende lagen linker Hand die Villa vom Schönen Richie und der Pfarrhof, während rechter Hand der »Eichenwirt« an bessere Zeiten erinnerte. Zwischen

»Eichenwirt« und Pfarrhof gab es einen großzügigen schmucklosen Parkplatz, der eigentlich nur an den Sonntagvormittagen einigermaßen gut ausgelastet war. Dahinter thronte die Dorfkirche, die etwas zu protzig für Schilfing erschien und auf dem Areal einer alten Wehranlage stand, die vor Jahrhunderten zum Schutz gegen die einfallenden Türken gebaut worden war. Hinter der Kirche gab es dann nur noch den Friedhof und viel Wald.

Mekong brauchte nur ein paar Schritte, um bis zur Kreuzung hinter dem Jugendtreff zu gelangen. Den Weg war er schon tausendmal gegangen, in allen erdenklichen Bewusstseinszuständen. Wobei sein aktueller Zustand auch für ihn nicht alltäglich war. Er wusste, es war unbedingt notwendig, sich zu konzentrieren. Die Kante des Gehsteigs, der nun bald enden würde, war schon bei Tageslicht und nüchtern nicht ungefährlich. In völliger Dunkelheit und alkoholisiert war sie sogar angsteinflößend. Besonders heute wollte er sich keinen Fehltritt leisten, wenn er auf das gut zwanzig Zentimeter tiefer liegende Straßenniveau hinuntersteigen musste. Es wäre nicht der erste Knöchelbruch eines Dorfbewohners an dieser Stelle.

Mekong hielt inne. Vorsichtig schob er seinen linken Fuß nach vorne, um die Gehsteigkante zu ertasten. Und so geschah es, dass er innerhalb von fünf Minuten zum zweiten Mal unsanft auf den Boden schlug. Er war nämlich bereits so nahe an die Gehsteigkante herangetreten, dass die Schuhspitze seines Standbeins schon weit über den Abgrund ragte. Er hätte sich gar nicht viel bewegen müssen, um nach vorne zu kippen. Er merkte gar nicht, dass er fiel. Er lag einfach plötzlich da.

Zunächst passierte gar nichts. Er verharrte regungslos auf der Straße und wartete, ob ihm vielleicht etwas wehtun könnte. Es herrschte gespenstische Stille. Da sich aber akut keinerlei Schmerz einstellen wollte, beschloss er, den Kreuzungsbereich wieder zu verlassen. Jedoch alleine aufzustehen schaffte er nicht. Er hatte keine andere Wahl. Er kroch wie ein Hund auf allen vieren quer über die Straße.

Südlich der »Namenlosen« begann unmittelbar hinter dem

befestigten Gehsteig ein kleiner Anger, der über eine Länge von etwa hundert Metern an der Hauptstraße entlangführte und in der Mitte des Platzes eine Senke bildete. Im Sommer zu nichts zu gebrauchen, aber im Winter vermutlich der idyllischste Eislaufplatz der gesamten Oststeiermark, nicht zuletzt deshalb, weil er an beiden straßenzugewandten Seiten meterhoch von wild wachsenden Thujen, Efeu und Strauchpflanzen zugewuchert wurde und daher einigermaßen uneinsehbar war.

Mekong war kriechend bei diesen Sträuchern angekommen. Plötzlich setzte sich ein akuter Blasendrang in seiner Wahrnehmung fest. Ein Drang, der keinen Aufschub duldete. Mekong sah sich also gezwungen, seine Hundstellung aufzugeben und schleunigst an seiner vertikalen Körperausrichtung zu arbeiten. Koste es, was es wolle. Er erhaschte ein paar Zweige und arbeitete sich an ihnen hoch. Nach einer Weile des Kampfes brachte er sich in eine sicher scheinende breitbeinige Position, die die Hoffnung zuließ, seine Hände nicht mehr nur zum Umklammern eines Fliederbuschs verwenden zu müssen, sondern mit zumindest einer Hand auch nach seinem Prinzen fassen zu dürfen. Er fingerte also mit seiner Rechten am Reißverschluss seiner völlig speckigen Jeans, während er mit der Linken nach wie vor den Strauch erwürgte. Doch was im nüchternen Zustand nicht ging, funktionierte mit drei Promille schon gar nicht: einhändig pinkeln! Also fasste er auch mit der linken Hand zur Hose. Dadurch schnellte der ausgelassene Zweig aber mit einer derartigen Wucht in Mekongs Gesicht, dass er für den Bruchteil einer Sekunde die Orientierung verlor. Kopfüber purzelte er ins Gebüsch.

Es war eigenartig. Eigentlich war es gar nicht ungemütlich. Die heißeste Nacht des Jahres. Ein weiches Buschwerk ... Er dachte an Ramona und schlief sofort ein.

Er hatte keine Ahnung, wie lange er so dagelegen war. Jedenfalls dachte er, dass ein Gewitter aufziehen müsse, so dumpf waren die beiden Donner, die ihn aus dem Schlaf rissen. Er rappelte sich hoch und versuchte aus dem Fliederbusch zu steigen. Offenbar waren durch das Nickerchen gewisse grobmotorische

Fähigkeiten zurückgekehrt, denn leichter als erwartet gelang es ihm, dem Dickicht zu entweichen und alsbald den festen Grund des Gehsteiges unter seinen Füßen zu spüren. Auf der anderen Straßenseite konnte er das Gemeindeamt erkennen. Mekong machte ein paar unsichere Schritte und wollte gerade den zweiten Teil seiner Heimreise antreten, als sein Tunnelblick zwei grelle Scheinwerfer erfasste, die die Kirchengasse bergabwärts Richtung Kreuzung rasten.

Mekong schaute mit offenem Mund. Er wusste, dass seine Wahrnehmung getrübt war, denn so schnell, wie die Lichter näher kamen, konnte man die kurvenreiche Kirchengasse unmöglich abwärts fahren. Er hatte sich noch immer nicht bewegt, obwohl das Fahrzeug direkt auf ihn zuzukommen schien. Die Lichtkegel wurden bedrohlich groß, und Mekong konnte nun auch deutlich das lauter werdende Klopfen eines Traktors hören. Er war paralysiert und unfähig, auch nur mit einem Augenlid zu zucken. Das Fahrzeug war bereits zum Greifen nahe und hatte augenscheinlich die Absicht, ihn zu überfahren. Holte ihn jetzt der Teufel? War die Schilfinger Kreuzung jener Ort, von wo aus er in die Tiefe fuhr? Sein ganzes Blickfeld wurde von gleißend gelbem Licht erfüllt. In Sekundenbruchteilen zog vor seinem geistigen Auge sein eigenes Leben vorbei.

»Fuck!«, brüllte er in den Nachthimmel und weckte sich somit selbst aus seiner Lethargie.

Instinktiv hechtete er nach rechts vorne und verfehlte somit den Kreuzungsmittelpunkt nur um wenige Meter. Er hatte nicht realisiert, dass er eigentlich auf dem sicheren Gehsteig gestanden war. Der Sprung auf die Straße war zwar unnötig, aber dennoch ein guter Kompromiss. Wäre er nach links vorne gehechtet, wäre er tot gewesen. Das Höllengefährte bog nämlich unmittelbar neben ihm ab und brauste die Hauptstraße nach Norden davon.

Mekongs künstlerische Einlage trug nicht unbedingt zu seinem Wohlbefinden bei. Er lag in dieser Nacht bereits zum dritten Mal auf dem Teer, und nun hatte er auch Schmerzen. Langsam reichte es ihm. Vermutlich noch unter Einfluss des Schocks

kam er aber sofort wieder in die Höhe. Er wusste, dass er noch etwa vierhundert Meter bis zu seinem Haus hatte, und beschloss, die verbliebene Wegstrecke direkt auf der Hauptstraße zurückzulegen. Der Gehsteig wäre in seinem Zustand auch zu schmal gewesen. Obwohl Mekong das Gefühl hatte, gut voranzukommen, bewegte er sich kaum vom Fleck, so sehr torkelte er von einer Straßenseite zur anderen. Er spürte plötzlich etwas Feuchtes auf seiner Oberlippe. Er streckte seine Zunge aus dem Mund und tastete bis zur Nasenspitze. Ein Talent, das an und für sich nur wenige Menschen beherrschten. In seinem Fall war es aber begünstigt durch die beiden abgebrochenen oberen Schneidezähne, die er vor vielen Jahren bei einer Auseinandersetzung eingebüßt hatte, weil er sich nicht an die Hierarchien im geschlossenen Strafvollzug halten wollte.

Scheiße, dachte Mekong als er sich das süße Blut von der Lippe schleckte.

In diesem Moment sah er jedoch linker Hand die Leuchtschrift am Dach von Richies »Auto-Ersatzteile-Welt«, die man von Norden her kommend, aufgrund eines riesigen Kastanienbaumes, nur sehen konnte, wenn man direkt davor stand. Wer vor der »Auto-Ersatzteile-Welt« stand, der befand sich auch unmittelbar vor Mekongs Haus, das vis-à-vis auf der anderen Straßenseite lag.

Mekong war erleichtert. Er hatte es fast geschafft. Er war unsagbar müde und sehnte sich nach Schlaf. Bald würde er sein weiches Bett spüren. Es konnte nicht mehr lange dauern. Er schloss seine Augen. Und dann sank er ungenlenk zu Boden und legte sich mitten auf die Straße.

Seine nächste bewusst erlebte Sinneswahrnehmung bestand im ohrenbetäubenden Quietschen vollbremsender Autoreifen. Und wieder schaute er in die Scheinwerfer eines Fahrzeuges. Diesmal war das Licht sogar so nahe, dass er das Gefühl hatte, von ihm eingesaugt zu werden. Mekong wimmerte. Er konnte nichts sehen und wollte hoch. Er ruderte mit den Armen und stieß mit dem Kopf gegen das Nummernschild jenes Autos,

das ihn gnadenlos gerädert hätte, wenn sein Bremsweg einen halben Meter länger gewesen wäre.

Ein Mann sprang aus dem Wagen.

»Um Gottes willen! Ist Ihnen etwas passiert?«

Er beugte sich zu Mekong, der quer vor seinem Auto lag. Und als er dessen Gesicht sah, wandte er sich entsetzt ab.

»Um Gottes willen!«, stieß er nochmals hysterisch hervor.

Mekong konnte, wegen der Helligkeit der Corvette-Sting-Ray-Scheinwerfer, die ihn bei jedem Versuch, hochzukommen, gnadenlos blendeten, zwar immer noch nichts sehen, doch Richies etwas zu hoch geratene Männerstimme würde er unter Tausenden erkennen.

»Ave Caesar!«, röchelte er.

»Gott sei Dank!«, stöhnte Richie erleichtert und atmete tief durch.

Richie war vielleicht – günstig geschätzt – erst eine halbe Minute außerhalb seines Cockpits, und dennoch hatte er bereits dreimal das Wort »Gott« verwendet. Das war erstaunlich, denn wenn man Richie etwas nicht nachsagen konnte, dann war es eine erkennbare Nähe zum Allmächtigen.

»Kann ich Ihnen helfen? ... Können Sie aufstehen? Ich ruf gleich die Rettung.«

»Bring mich nach Hause! Scheiß auf die Rettung!«, kam postwendend die Antwort.

Richie erschrak.

»Mekong? Mekong, bist du's?«

Dann schaute er genauer.

»Bist du deppert? Musst du dich ausgerechnet vor mein Auto legen? Du hättest tot sein können! Was ist eigentlich passiert? Du schaut aus wie frisch durch den Fleischwolf gedreht.«

»Nix ist passiert. Hingefallen bin ich.«

»Wieso liegst du mitten auf der Straße?«

»Weil's lustig ist.«

Richie griff Mekong unter die Arme und zog ihn neben seinem 64er Oldtimer empor.

»Ich bring dich nach Hause.«

»Kannst du diese Scheißscheinwerfer abdrehen! Ich seh nix.«

»Glaub mir, wenn du morgen in den Spiegel schaut, wirst du dir noch wünschen, nix zu sehen«, erwiderte Richie zynisch.

Er setzte Mekong an den Straßenrand, parkte seine Corvette in der Einfahrt seiner »Auto-Ersatzteile-Welt« und stützte Mekong danach die paar Meter quer über die Straße bis zu seiner Haustür. Diese war nicht versperrt. Mekong besaß nicht einmal einen Schlüssel dafür.

»Wo ist der Lichtschalter?«, fragte Richie.

»Links neben dem Türstock.«

Nachdem Richie das Licht eingeschaltet hatte und Mekong in voller Pracht vor ihm stand, perlustrierte er ihn eingehend. Und wandte sich angeekelt ab.

»Wie spät ist es eigentlich?«, fragte Mekong.

»Kurz vor drei.«

Mekong wankte zu seinem Bett und sank hinein. Richie verließ das Haus ohne Gruß, drehte sich vor der Eingangstür im Freien aber mit einem verächtlichen Blick nochmals um und rief zurück.

»Übrigens. Du hast dich angepisst!«

Dann konnte Mekong noch hören, wie Richie seine Corvette startete und davonfuhr. Die Tür blieb die ganze Nacht offen.

Mekong hatte den denkbaren Tiefpunkt menschlicher Daseinsformen weit unterschritten. Das dämmerte ihm selbst in seiner Verfassung. Er wusste jedoch nicht, dass alles, was er in dieser Nacht durchgestanden hatte, eigentlich harmlos war, gemessen an dem, was ein paar Stunden später in Schilfing für Gesprächsstoff sorgen würde.